

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 8 (2001)
Heft: 87

Artikel: Ethik ist keine Privatsache : Christian Flicks Verhalten aus der Sicht einer Wlrtschaftsethikerin
Autor: Brandenburg, Carlo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ETHIK IST KEINE **PRIVATSACHE**

Friedrich Christian Flicks Verhalten
aus der Sicht einer Wirtschaftsethikerin

Ausgangspunkt des folgenden Gesprächs war die aktuelle Debatte um den Kunstsammler Friedrich Christian Flick, den Erben des Deutschen Industriellen Friedrich Flick, der als grösster Rüstungsfabrikant des Hitler-Regimes Milliarden machte. Als direkter Nutzniesser des Vermögens, das nur durch Kriegsgewinne, Sklavenarbeit und Ausplünderung besetzter Gebiete möglich war, weigert sich der Erbe bis heute, bei den überlebenden ZwangsarbeiterInnen in Deutschland, Polen oder der Ukraine Wiedergutmachung zu leisten.

Interview: Carlo Brandenburg

Carlo Brandenburg: Frau Imgart, in den letzten Wochen ist eine heftige Debatte ums geplante Flick-Museum in Zürich entbrannt. Friedrich Christian Flick, Miterbe des ehemaligen Rüstungslieferanten von Adolf Hitler, will seine hochkarätige Sammlung zeitgenössischer Kunst einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Dies löste massive Proteste aus. Ende April hat Herr Flick in der «NZZ» erklärt, er wolle bei den überlebenden ZwangsarbeiterInnen keine Wiedergutmachung leisten, statt dessen habe er eine Stiftung ins Leben gerufen, die sich präventiv mit Fremdenfeindlichkeit beschäftigen werde. Was halten Sie als Wirtschaftsethikerin von diesem Entscheid?

Daniela Imgart: Zuallererst sollten wir etwas Ordnung in den überhitzten Disput bringen. Es werden hier mehrere Ebenen miteinander vermischt, die einen konstruktiven Dialog schwierig machen. Einerseits haben wir den *Privatmann* Flick, der als Kunstsammler sein Museum realisieren will. Dann haben wir den *Erben* Flick, der mit dem illegitimen Kapital seiner Vorfahren eine grosse Verantwortung übernommen hat. Schliesslich haben wir den durch seine Stellung einflussreichen *Wirtschaftsmann* Flick, der «sein» Geld und damit seinen Einfluss dort zur Anwendung bringt, wo er es für richtig hält. Wenn wir uns auf diese drei – rein theoretischen – Ebenen konzentrieren, werden wir eher zu einer seriösen ethischen Stellungnahme gelangen.

In Ordnung. Beginnen wir mit dem Privatmann Flick. Was ist von jemandem zu halten, der durch illegitimes Kapital zum Kunstsammler wurde und sich in der Folge als grosszügiger Mäzen präsentiert?

Sie spielen mit Ihrer Frage auf der Klaviatur der Moralität. Die Moralität ist eine persönliche Angelegenheit, und auf dieser Ebene hat Herr Flick das Recht, Kunst zu sammeln und Kunst auszustellen, selbst dann, wenn er unsere Wertvorstellungen nicht teilt. Moral und Moralität können gesellschaftlich Fuss fassen oder auch nicht, in jedem Fall gehören sie respektiert und geschützt. Ethik hingegen ist immer eine gesellschaftliche Angelegenheit, Ausdruck einer – demokratischen – Reflexion über das legitime Handeln von Menschen. Ethik fragt nach der allgemeinen Legitimität. In einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft können wir nicht ohne ethischen Konsens auskommen. Konsens ist nur über Diskurs möglich, über das gegenseitige «Aushandeln» verschiedener Wertvorstellungen. Es ist das legitim, was ich gegenüber anderen rechtfertigen kann. Das ist der Leitsatz der Diskursethik.

Wollen Sie sagen, Herr Flick kann als Privatperson tun, was er will?

Er kann für richtig und falsch halten, was er will. Sobald es aber um Handlungen geht, betreten wir den Bereich der Ethik. Damit will ich sagen, dass für uns vor allem die Handlungen des Erben und Wirtschaftsmannes Flick von Bedeutung sind, weil sie viel weitreichendere Folgen haben als das Handeln des privaten Kunstliebhabers. Die Handlungen des Erben und Wirtschaftsmannes müssen sich auf-

grund ihrer gesellschaftlichen Wirkung ethischen Begründungsansprüchen stellen. Das hat nichts mit Moral zu tun, es geht nur um die Legitimität einer Handlung, die, in diesem Fall besonders deutlich, durchaus legal, sogar kultiviert sein kann, ohne dadurch die Frage nach der Legitimität beantwortet zu haben. Mir scheint, genau das ist der Kern des Problems. Es geht um die Frage, ob ein Mensch mit so viel Einfluss und historischer Verantwortung nach bestem Wissen und Gewissen handeln kann, ohne sich jemals einem ethischen Diskurs im Sinne der Diskursethik gestellt zu haben. Noch allgemeiner: Ist eine Handlung bereits dann legitim, wenn der Handelnde sie legitim findet?

Wohl kaum.

Gerade in diesem Punkt scheiden sich die Geister. In der Privatwirtschaft diese Frage stillschweigend bejaht. Die Mehrzahl der Grosskonzerne benimmt sich wie ein Privatmensch und sagt sich: Es ist das richtig und legitim, was ich vor meinem Gewissen verantworten kann. Das hat mit der noch immer als legitim erachteten Definition der Wirtschaft als Privatveranstaltung zu tun, obwohl Folgen der Wirtschaftshandlungen gesellschaftlich sehr weitreichend sind und in diesem Sinne ethisch zu überprüfen wären. Hier handelt es sich um eine reine Gewissensethik, wie Kant sie mit dem Kategorischen Imperativ formulierte. Bei der Gewissensethik gibt es keinen Diskurs mit den Betroffenen meiner Handlungen, es gibt nur eine «interne» Gewissensprüfung, mittels der quasi im Alleingang darüber entschieden wird, ob etwas legitim ist. Das kann in einer demokratischen Gesellschaft nie ethisch sein, weil mit Betroffenen kein Diskurs stattfindet.

Inwiefern betrifft das den Fall Flick?

Herr Flick stammt aus einer mächtigen Industriellenfamilie, also aus einem klassischen Wirtschaftsumfeld, in dem wichtige Entscheide in der Regel nach dem alten Gewissensethik-Prinzip gefällt werden. Alle Stellungnahmen Flicks zum Problem der Legitimität seines Verhaltens deuten darauf hin. Es gibt eine interessante Stelle im NZZ-Interview, wo er sagt, er könne nur versuchen zu kommunizieren, was er für verantwortungsvoll und sinnvoll halte. Diese Aussage ist die Aussage eines Menschen, der es gewohnt ist, sich mit einer internen Gewissensprüfung zu begnügen, ohne an einen externen und damit diskursethischen Ansatz zu denken, um seine Handlungen über die Privatmaxime hinaus gesellschaftlich zu legitimieren.

Heisst das, Herr Flick hätte mit den Betroffenen reden müssen?

Ja. Es genügt vor dem Hintergrund einer derartigen historischen Verantwortung nicht, dass sich Herr Flick fragt, was er für verantwortungsvoll und sinnvoll hält. Wenn er nicht nur legal, sondern auch legitim handeln will, muss er mit den Betroffenen aushandeln, was alle zusammen für verantwortungsvoll und sinnvoll halten. Es geht nicht an, dass ein Nutzniesser selber entscheidet, was gegenüber den Opfern seines Erbes angemessen ist und was nicht. In diesem Fall gibt es, wie ich denke, keinen legitimen Weg, den Terminus Verantwortung übernehmen selber zu definieren. Es handelt sich um ein Problem, das viele direkt betrifft: Blutgeld, Krieg, legitimes Handeln. In diesem Kontext ist nur Diskurs legitim, selbst dann, wenn damit kein Konsens erreicht würde.

Aber wie soll das praktisch gehen? Müsste sich Herr Flick mit den Opfern an einen Tisch setzen und diskutieren? Das ist illusorisch.

Ich sage Ihnen, was illusorisch ist: Die Annahme, man könne ohne Diskurs jemals Legitimität für sich beanspruchen. Im übrigen haben

Verhandlungen der Europäischen Ethikkommission mit dem Konzern «Nike» bezüglich Kinderarbeit gezeigt, dass es möglich ist, in einem hoch bürokratischen, juristisch komplexen Umfeld ethische Begründungsansprüche durchzusetzen. Niemand sagt, Diskursethik sei einfach. Für mich ist es ein sehr pragmatischer Ansatz, schliesslich gehen wir nicht davon aus, dass ein ethisches Problem ein moralisches Problem ist, das nur übers Gewissen oder über die Kultur gelöst werden kann. Es braucht den Dialog, gerade weil es kein allgemeingültiges moralisches Handeln gibt. Die Frage ist nie, was ist legitim oder angemessen, die Frage ist immer: Wer definiert, wer entscheidet? Die Diskursethik antwortet: Alle Betroffenen!

Zurück zu Flick. Welche Elemente des Falls sind Ihrer Meinung nach über die Affäre hinaus von Bedeutung? Welche Schlüsse lassen sich daraus ziehen?

Eine Tatsache spiegelt sich in diesem Fall ganz klar: Wenn wir keine reine Privatethik und damit eine gesellschaftliche Beliebigkeit im Sinne des Mächtigeren wollen, und wenn wir im Gegenzug auch keine Gesinnungsdiktatur wollen, dann müssen wir miteinander über unsere erwünschten und unerwünschten Handlungen reden und uns so gut wie möglich einigen. Wir dürfen aus einem gesellschaftlich umstrittenen Problem keine private Entscheidung machen und diese dann kommunizieren, so wie Flick es tut. Wir müssen uns dem Dialog und dem Konsens stellen. Der zweite für mich bedeutsame Punkt ist: Wenn wir nicht konsequent den Diskurs fordern und solche Fälle aufgreifen, dann wird die Botschaft an die breite Öffentlichkeit und an vielen Wirtschaftsmächtigen folgende sein: Es genügt, wenn ihr etwas vor eurem Gewissen verantworten könnt, ihr müsst nicht mit Betroffenen reden, Ethik ist Privatsache. Diese Botschaft dürfen wir auf keinen Fall senden!

Frau Imgart, danke für dieses Gespräch.

Dr. Daniela Imgart

Daniela Imgart, 1947 in Frankfurt geboren, studierte Volkswirtschaft, Philosophie und Ethik in Berlin und Hamburg, wo sie u.a. mit Jürgen Habermas die sogenannte Diskursethik mit Wirtschaftsfragen in Zusammenhang setzte. In den 80er Jahren arbeitete sie für die amerikanische Wettbewerbsbehörde, später für den Europäischen Wirtschaftsrat. Seit 1991 betätigt sie sich als Beraterin und versucht, Kriterien und Kontrollinstrumente für integrative Wirtschaftsethik zu etablieren, zusammen mit Grosskonzernen wie Coca Cola, Nike oder Daimler-Benz. Aufsehen erregte sie mit den Publikationen «Das Kapital als Selbstzweck» (1993) und «Metaphysik der Ökonomie – Egoismus im Schafspelz» (1999).